

annahm. Außerdem habe man wegen des guten Forschungsstandes im Rheinland dieser Keramik im Verhältnis zur französischen Ware ein zu großes Gewicht beigegeben.

Die zahlreichen späten Keramikgruppen können hier nicht einmal genannt werden. Neben bekannten, wie der Keramik von Thetford, St. Neot oder Stamford, treten zahlreiche neue Waren auf, die teils nach Fundorten, teils nach technischen Merkmalen differenziert werden. Die Keramik wird fast ausschließlich auf der Drehscheibe gemacht (wheel-thrown), doch kommt auch noch handgemachte Ware vor. Seltsamerweise bricht die qualifizierte Keramikproduktion zugunsten der handgemachten Ware im späten Mittelalter (12. Jahrhundert) zusammen, und es wurde nur an wenigen Stellen (York, Stamford) weiterproduziert.

Der Beitrag von Hurst gibt einen ausgezeichneten Überblick über die schnell voranschreitende englische Keramikforschung und enthält eine Fülle Details, die hier nicht erwähnt werden können.

Der Beitrag von M. Dolley über die Münzen (S. 349ff.) wendet sich vor allem an den Nichtnumismatiker. In pädagogisch geschickter Weise wird die Geschichte der Münzprägung mit vielen Einzelheiten, sowohl was die Verteilung der Münzen wie die Möglichkeiten der Datierung und die Zusammenhänge mit dem kontinentalen Münzbereich betrifft, besprochen. Ein weiterer Absatz über die Tätigkeit der Münzmeister und der Münzstellen erlaubt Einblicke in den technischen Ablauf und die Möglichkeiten, solche Arbeitsstellen archäologisch zu identifizieren, was bisher noch nicht gelungen ist. Ein dritter Absatz über die Ordnung der Münzen und die Interpretation gibt dem Nichtfachmann Auskunft über die Möglichkeiten und die Methoden, mit denen der Numismatiker sein Material bearbeitet.

In einem kurzen Beitrag von J. Clutton-Bork (S. 373ff.) werden Haustiere und Wildtiere sowie Fische besprochen, soweit sie in der angelsächsischen Ökonomie eine Rolle spielen. In Diagrammen wird die Frequenz der einzelnen Haustierarten in Siedlungen, die zahlreiche Tierknochen ergeben haben, gegenübergestellt. Die Tierarten werden dann einzeln abgehandelt, und jeweils bei den einzelnen Tieren, wie auch im allgemeinen Teil, werden auch die schriftlichen Überlieferungen über die Bedeutung der Tiere mit herangezogen. Der Beitrag ist gestrafft, aber sehr instruktiv.

Dem Werk ist eine Literaturliste beigegeben, auf die sich alle Autoren beziehen. Die Einzelbeiträge sind ausführlich mit Anmerkungen versehen, die besonders bei Biddle den Aufsatz in einer für englische Übungen ungewöhnlichen Fülle bereichern.

Ein Index beschließt das Werk. Wilson hat einleitend betont, daß bei den vielen neuen Grabungen ein solches Handbuch kein abschließendes Werk sein kann, doch kann ihm bestätigt werden, daß es notwendig war, diese Zwischenbilanz zu ziehen, und daß damit auch der kontinentalen Forschung ein großer Dienst erwiesen wurde, denn es ist eine Fülle von Material, von Ergebnissen, aber auch offenen Fragen vorzüglich publiziert.

Kiel.

Hermann Hinz.

Ludwig Buisson, Der Bildstein Ardre VIII auf Gotland. Göttermythen, Heldensagen und Jenseitsglaube der Germanen im 8. Jahrhundert n. Chr. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, Nr. 102. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976. 136 Seiten und 23 Tafeln.

Während die inhaltliche Deutung von bildlichen Darstellungen der klassischen Antike oder des christlichen Mittelalters nur noch in Einzelfällen Schwierigkeiten

bereitet, hat die wissenschaftliche Diskussion der heidnisch-germanischen Bilddenkmäler erst an wenigen Stellen festen Boden erreicht. (Die wichtigste Literatur hierzu hat Verf. in Anm. 1 und 57 zusammengestellt.) Das vorliegende Werk ist ein in mehrfacher Hinsicht bedeutsamer Schritt zur Erhellung dieser germanischen Ikonographie-Tradition.

Als methodischer Neuansatz wird in Kap. 2 von einer systematischen Analyse der Schilderung von bildlichen Darstellungen auf einem Kampfschild ausgegangen, wie sie in einem um 800 entstandenen Gedicht des Skalden Bragi des Alten wenigstens in größeren Fragmenten überliefert ist. Einzelne Teile dieser kunstvollen Dichtung waren schon vorher zur Erläuterung einzelner Szenen auf Bildsteinen herangezogen worden. Verf. versucht erstmals, einen Überblick darüber zu gewinnen, welche Göttermythen und Heldensagen in welcher Fassung „um 800 im Norden als bekannt angenommen werden“ dürfen (S. 55). Diese Formulierung verrät, daß Verf. mehr will als nur die bildlichen Darstellungen eines Bildsteines deuten, ihm geht es zugleich auch um ein Stück Literaturgeschichte. Methodisch gesehen sind das zwei Schritte, die dem Leser jedoch nicht genügend deutlich gemacht werden: Der erste Schritt betrifft die ikonographischen Fragen, für die aus Bragis und weiteren Dichtungen völlig eindeutig gefolgert werden kann, daß im frühen 9. Jahrhundert auf Schilden jeweils mehrere szenische Darstellungen von Göttermythen und Heldensagen in der Weise abgebildet waren, daß jedes einzelne Bild „Charakteristika besaß, die es ausdrücklich einer bestimmten Szene zuwies“en“. Für den Betrachter „von Bragis Schild weckte also das Einzelbild die Vorstellung des Ablaufes“ eines ganzen Erzählzusammenhangs (S. 59), wie er u. a. in Snorris Edda schriftlich überliefert ist. Mit diesen Feststellungen ist erstmals die Basis für die Deutung germanischer Bilddenkmäler des 8./9. Jahrhunderts methodisch korrekt bestimmt worden.

Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß die weitergehende literarhistorische Frage nach den im Norden zu jener Zeit überhaupt bekannten Mythen und Sagen ein zweiter, über diese sichere Grundlage hinausführender methodischer Schritt ist, der noch ganz anders abgesichert werden müßte. Verf. kommt bei dieser weitergehenden Fragestellung zu Schlußfolgerungen, bei denen man weniger festen Boden unter den Füßen fühlt als bei den rein ikonographischen Problemen. So folgert er z. B. aus der Nichterwähnung von Sagen und Mythen in den Schildgedichten, daß diese damals den Dichtern nicht bekannt waren: „Was indessen auffällt, ist die Tatsache, daß der Norweger Bragi anscheinend eine Reihe von Mythen und Sagen noch nicht gekannt hat, die auf Gotland damals geläufig waren. Hierzu gehören z. B. alle Mythen, die mit Loki in Zusammenhang stehen“ (S. 115f.). Dabei hat Bragi doch lediglich wenige Szenen auf einem Schild mehr angerissen als geschildert, aber nicht seine gesamte Mythenkenntnis ausgebreitet.

Auch bei der Argumentation, wie weit die Schaffung zweier Sterne aus den Augen des Riesen Thjazi schon Bestandteil des übrigen Thjazi-Mythos (Auseinandersetzung Thjazis mit drei Asen) war, werden auf nicht tragfähigen Fundamenten zu hohe Gebäude errichtet: Angeblich kennt Bragi die Verbindung zwischen beiden Mythenteilen noch nicht, deshalb „liegt es nahe, zwei getrennte Thjazi-Mythenstücke . . . anzunehmen“ (S. 40). Auf S. 70 wird wiederum *e silentio* (weil die Sternschaffung nicht auf dem Bildstein dargestellt ist) gefolgert, daß die S. 40 „gemachte Feststellung“ durch „die Bildzeichnung auf Ardre VIII bestätigt“ wird. In der Zusammenfassung wird schließlich als gesichertes Ergebnis festgehalten, daß die Auseinandersetzung Thjazis mit den drei Asen „später im Prosatext der Snorra Edda“ (S. 117) durch den „alten (Schöpfungs ?-)Mythos“ von der Sternschaffung ergänzt worden sei. Die Quellengrundlage für diese Folgerung sind zwei verschiedene bildliche

Darstellungen auf Schilden des frühen 9. Jahrhunderts: Bragi schildert nur die Darstellung der Sternschaffung, ein etwas späteres Schildgedicht nur die Auseinandersetzung der drei Asen mit dem Riesen (S. 39). Offenbar war auf jedem Schild eine andere Thjazi-Szene dargestellt, ohne daß sich der geringste Hinweis darauf findet, ob beide Teile zusammengehörten oder nicht. Für eine Zusammengehörigkeit schon im 9. Jahrhundert spricht sogar, daß zumindest der von Bragis Schildgedicht abhängige Dichter des jüngeren Schildgedichtes beide Mythen-Teile kannte und so ein Interesse am Ausgleich eventueller Widersprüche haben mußte. Rez. will die Problematik des literarhistorischen Aspektes nicht weiter vertiefen, da es sich um Randprobleme handelt angesichts des großen Zuwachses an gesicherter Kenntnis in den ikonographischen Fragen, zu denen im Folgenden ausschließlich Stellung bezogen wird.

In Kap. 2 hatte Verf. die sichere Grundlage gewonnen, daß die u. a. in Snorris Edda um 1220 schriftlich fixierten germanischen Erzählstoffe um 800 in Form von charakteristischen Einzelszenen bildlich so dargestellt wurden, daß man sie eindeutig wiedererkennen konnte. Verf. kann also mit großer Sicherheit davon ausgehen, bei den Darstellungen auf dem Bildstein Ardre VIII ähnliche Verhältnisse anzutreffen (Kap. 3), so daß er für deren Deutung lediglich die „Charakteristika“ für die betreffenden Erzählinhalte zu finden und zu definieren braucht.

Für drei Szenen konnten dabei ältere Deutungsvorschläge bestätigt und verfeinert werden: Thors Fischzug (kenntlich an zwei Männern im Boot, Ochsenkopf an der Angel als Köder für die Midgardschlange), Wielands Rache (Schmiede, enthauptete Königssöhne, Flügeltgewand bzw. Vogelfang und Königstochter) und Lokis Fesselung (gefesselter Mann, Giftschlange, Frau mit Auffanggefäß für Gift). Für alle drei Szenen sind schon seit längerer Zeit ganz ähnliche Darstellungen jüngerer und älterer Zeitstellung aus Skandinavien und Großbritannien bekannt. Sie bestätigen aufs beste, wie richtig der Ansatz des Verf.s ist, der durch sie in die Lage versetzt wird, die Variationsbreite in der bildlichen Darstellung der Erzählinhalte zu diskutieren. Er versäumt allerdings, auf die Tatsache hinzuweisen, daß Thors Fischzug auch mit nur einem Mann im Boot eindeutig dargestellt werden kann (Stein von Altuna), obwohl für den Ablauf der Handlung zwei Männer unbedingt erforderlich sind. Die Bilder scheinen jeweils die kürzest mögliche Formel für die einzelnen Erzählstoffe anzustreben. Diese Beobachtung ist für die Interpretation der Bilddenkmäler von größter Bedeutung: Man darf nicht einmal die vollständige Wiedergabe der wichtigsten Handlungen oder der daran beteiligten Personen erwarten. Dadurch wird einerseits die Deutung der Bilder sehr erschwert, andererseits aber auch die vom Verf. angestrebte Festlegung der Varianten des Erzählstoffes mit Hilfe von Bilddenkmälern nahezu unmöglich gemacht. Schließlich ist daraus eine methodische Forderung abzuleiten: Man sollte nach Möglichkeit die Deutung einer bildlichen Darstellung nicht auf eine einzige Variante des Motivs stützen, sondern sovieler wie möglich zusammentragen, um größere Sicherheit für die Interpretation zu gewinnen.

Verf. hat dieses zusätzliche Hilfsmittel für seine neuen Deutungen nicht in Anspruch genommen. Das war für zwei Szenen auch nicht möglich, weil für sie bisher keine Parallelen bekannt sind. Dennoch hat Verf. für sie überzeugende Identifizierungen mit der schriftlichen Überlieferung gefunden: Geburt des Riesen Thrudelmir (kniende Gestalt mit sechs Köpfen unter der Hand eines ebenfalls knienden Mannes) und Sigmund mit Sinfjötli im Grabhügel (zwei gefesselte Männer, der Kopf des einen liegt am Fuß des anderen, dazu eine Frau mit Schwert und Trinkgefäß). Eine weitere Szene ist auf dem Stein so abgewetzt, daß ihre sichtbaren Reste weder selbst noch über eventuelle besser erhaltene Parallelen zu deuten sind.

Für die Darstellung eines eingegrenzten Bezirkes mit zwei Männern und einem Ochsen, an dem sich von außen ein dritter Mann zu schaffen macht, ist die Deutung des Verf.s als Thjazi-Mythos auf den ersten Blick sehr einleuchtend. Wenn man aber auf dem Stein von Klinte Hunninge I eine Variante dieser Darstellung findet, auf der nicht nur Häuser in der Einfriedung stehen, sondern die beiden Männer mit Bogen herausschießen, erheben sich Zweifel an der Deutung, denn Bogenschützen kennt der Thjazi-Mythos sonst nicht.

Die Darstellung der beiden unter einer hufeisenförmigen Bildumrahmung knienden Männer, die mit einem Tierbalg beschäftigt sind, hat zwei mehr oder weniger ähnliche Parallelen, auf den Steinen von Alskog Kirke und Lärbro Tängelgårda I. Verf. führt beide an (S. 83), hält sie aber nicht für die Darstellung desselben Erzählinhaltes. Der aufmerksame Leser sollte aber beide Bilder mitheranziehen (dazu außer den von Verf. zitierten Interpretationen auch J. O. Plassmann in: E. Oxenstierna, *Die Wikinger*² [1966] 251–258), wenn er die Tragfähigkeit der neuen Deutung abwägen will, nach der Sigmund und Sinfjötli dargestellt sein sollen, während sie sich anschicken, Werwölfe zu werden.

Verf. interpretiert schließlich die beiden Männer im Boot mit Netz und gespeertem Fisch als Gefangennahme Lokis, der sich in einen Lachs verwandelt hatte. Dabei muß Verf. aber in wesentlichen Details Abweichungen von Snorris Wortlaut in Kauf nehmen, wonach der Lachs ausdrücklich ohne Boot und Fischspeer nur mit der Hand gefangen und das Netz vom Ufer aus durch mehrere Personen gehandhabt wurde. Verf. weist auf einen ähnlichen Erzählstoff hin, in dem Loki den in einen Hecht verwandelten Zwerg Andwari unter Zuhilfenahme eines Netzes fängt (S. 63, Anm. 32), wobei die genauere Fangmethode nicht überliefert ist. Verf. meint nun, daß der dargestellte Fisch mit Sicherheit kein Hecht sei. Damit überschätzt er die biologische Genauigkeit germanischer Fischdarstellungen bei weitem. Da Hechte ebenso wie Lachse gespeert wurden, kommen für die Deutung dieser Szene zumindest beide Erzählinhalte in Frage, wobei der Fang des Andwari nicht mit den Schriftquellen in Widerspruch steht. Daß Andwari als Hecht in der Tat dargestellt wurde, zeigt die eisenbeschlagene Kirchentür von Versäs, Västergötland (W. Mehnert, *Germanenerbe* 4, 1939, 66), wo allerdings der Fang selber nicht wiedergegeben ist. Der aufmerksame Leser wird auch hier abwägen müssen, für wie sicher er die Deutung des Verf.s hält, dem aber immerhin zu danken ist, diese Szene endgültig aus dem früher vermuteten Zusammenhang mit Thors Fischzug ausgeschieden zu haben.

Alle bisher behandelten bildlichen Darstellungen erwiesen sich bei Betrachtung der gesamten Gruppe vergleichbarer Bildsteine als Zusätze zu einem festen Bild-Formular, das gewissermaßen als „eiserner Bestand“ dieser Steine ein bemanntes Segelschiff und eine darüber angeordnete Reiterszene zeigt, bei der dem Reiter durch eine Frauengestalt ein Willkommenstrunk gereicht wird. Während Verf. bei der Deutung der Einzelszenen zu sicheren neuen Ergebnissen kommt, bei denen höchstens gelegentlich die Entscheidung zwischen zwei Alternativen weniger eindeutig zu treffen ist, als er angibt, begeht er seinen methodischen Kardinalfehler durch die Nichtbeachtung dieses allgemeinen Bild-Formulars, dessen Bestandteile er auseinanderreißt und als Einzelbilder deutet. Das Bild-Formular ist um 800 nicht auf Gotland beschränkt (z. B. Stein von Sparlösa, zitiert jedoch nur S. 21 und S. 27 in anderem Zusammenhang), und das Schiff steht gelegentlich auch über dem Reiter und ist z. T. von diesem gar nicht, in einigen Fällen nur durch ein Schmuckband, manchmal auch durch zwischengeschobene Szenen getrennt. Dem Reiter ist die Frauengestalt mit dem Willkommenstrunk nicht jedesmal zugeordnet, statt dessen ist zweimal ein Haus (außer Ardre VIII auch Sparlösa) dargestellt, während die aus-

fürhlichste Darstellung (Stein von Alskog Tjängvide I, Taf. 14 u. 15) sowohl das Haus als auch die Frau mit dem Willkommenstrunk zeigt. Nur auf dem letztgenannten Stein sowie den beiden von Ardre I und VIII hat das Pferd acht Beine. Der das Pferd begleitende Hund ist jedoch relativ häufig und fehlt auch auf Ardre VIII nicht (ganz unten rechts!).

Auf älteren Steinen (bis 5. Jahrhundert) kommen Schiffs- und Reiterdarstellungen getrennt vor, der Reiter aber auch mit Hund (z. B. Möjbro, Taf. 10, besprochen S. 21). Der Stein von Möjbro weist in seiner Runeninschrift zugleich darauf hin, daß der Reiter als Darstellung des Erschlagenen gemeint ist, zu dessen Andenken der Stein errichtet wurde. Das erkennt Verf. S. 21 durchaus an, zieht aber daraus nicht die für die Deutung dieser gesamten Gruppe entscheidende Folgerung, daß dann auch in der gesamten Gruppe der (von Hunden begleitete) Reiter als der Verstorbene zu sehen ist, dem der jeweilige Stein galt.

Wie ist in diesem Zusammenhang das achtbeinige Pferd zu verstehen? Verf. weist mit Recht darauf hin (S. 89), daß es Odins Roß Sleipnir sei, das aber zufolge der altnordischen Literatur nur von Odin selbst (ausnahmsweise auch einmal von dem Gott Hermod) geritten wird. Verf. hält den Reiter deshalb für Odin (S. 89). Bei der lückenhaften schriftlichen Überlieferung ist aber der Schluß *e silentio* (weil kein anderer Reiter Sleipnirs genannt ist) dann kein überzeugendes Argument, wenn andere Argumente dagegenstehen. Von diesen führt Verf. selbst S. 88 die Totenlieder auf Erich und Hakon an (10. Jahrhundert), die den großen, in Walhall betriebenen Aufwand beim Empfang eines hochgestellten Toten schildern, wie er mit dem zentralen Reitermotiv auf den Bildsteinen voll übereinstimmt. Meinen eigenen Hinweis auf das den Bildsteinen ebenfalls weitestgehend entsprechende Hofzeremoniell bei Ludwig d. Frommen in Ingelheim anlässlich des Empfangs eines hohen Gastes aus Skandinavien im Jahre 826 hat Verf. zwar im Literaturverzeichnis angeführt (D. Ellmers, *Der frühmittelalterliche Hafen der Ingelheimer Kaiserpfalz und Gotländische Bildsteine. Schiff und Zeit* 1, 1973, 52-57), aber an der entscheidenden Stelle nicht herangezogen: Der Kaiser hat nämlich den ankommenden Gast dadurch geehrt, daß er ihm zum ca. 3 km von der Pfalz entfernten Landeplatz der Schiffe sein eigenes Pferd namens Franciscus entgegenschickte, so daß der Ankömmling darauf in die Pfalz einreiten konnte.

Ganz entsprechend ist die Bildaussage der Hauptszene von Ardre VIII: Der Tote mußte zumindest von der Insel Gotland zu Schiff nach Walhall abreisen. Am nächstgelegenen Schiffslandeplatz erwartete ihn ein Pferd zum Einritt in Walhall. Auf den meisten Bildsteinen wird dieser Empfang durch ein gewöhnliches Pferd vorgenommen. Die Toten von Ardre VIII und den beiden verwandten Steinen wurden dadurch ganz besonders geehrt, daß man ihnen sogar das achtbeinige Roß Odins zuerkannte. Wie der Vergleich mit dem karolingischen Hofzeremoniell zeigt, wurde eine solche Geste um 800 auf höchster weltlicher Ebene durchgeführt und von den Zeitgenossen auch entsprechend verstanden.

Für die Nebenszenen des Reiterempfangs vor Walhall hat Verf. wieder sehr beachtenswerte Beobachtungen gemacht. Die Deutung des Mannes mit Arm- und Beinstümpfen als Ermanarich (S. 107 f.) fügt sich außerordentlich gut in die schriftliche und bildliche Überlieferung. Ob dagegen der so seltsam gekrümmte Krieger Harald Kampfzahn darstellen soll (S. 91), ist weniger sicher, jedenfalls aber nicht von der Deutung einer angeblichen Keule in der Hand des Reiters auf Odins Roß abhängig, wie Verf. annimmt. Denn derselbe gekrümmte Krieger ist auch auf dem Stein von Alskog Tjängvide I über dem Reiter dargestellt (Taf. 14), wo der Reiter eindeutig ein Trinkgefäß in der Hand hält.

Am Schluß (S. 113ff.) vergleicht Verf. noch einmal die in den Schildgedichten erwähnten Darstellungen von Mythen und Sagen mit denen des Steins von Ardre VIII. Auch wenn man die vom Rez. gesetzten Fragezeichen beibehält, bleibt als Fazit dieses Vergleichs bestehen, daß die Gemeinsamkeiten auf Stein und Schild außerordentlich groß sind, und zwar sowohl bezüglich der Erzählstoffe selbst als auch der Gesamttendenz, wobei nur die Racheszenen auf dem Stein stärker ins Gewicht fallen. Auf dem in dieser Untersuchung erarbeiteten Fundament kann bei genauem Abwägen der Sicherheit in den einzelnen Zuschreibungen mit Aussicht auf Erfolg weitergearbeitet werden an der Entschlüsselung germanischer Bilddenkmäler erzählenden Inhalts.

Bremerhaven.

Detlev Ellmers.

Mario Brozzi, Il Ducato longobardo del Friuli. Pubblicazioni della Deputazione di Storia Patria per il Friuli, Band 6. Grafiche Fulvio Spa, 1975. 155 Seiten und 12 Tafeln.

Mario Brozzi hat im vorigen Jahr die hauptamtliche Leitung des Museo Archeologico Nazionale in Cividale del Friuli übernommen, in einem Augenblick, als dieses Museum durch das Erdbeben vom 6. Mai 1976 in seiner Substanz schwer geschädigt war. Die wissenschaftliche Leistung, die Brozzi für dieses verantwortungsvolle Amt empfohlen hat, läßt sich anhand des angezeigten Buches ermessen: Die Darstellung der frühmittelalterlichen Epoche in Friaul beruht zu einem nicht geringen Teil auf eigenen Detailforschungen des Autors, die hier nun in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Dabei erweist sich Brozzi als Kenner sowohl der historischen wie auch der archäologischen Überlieferung. Beide Quellenbereiche mit ihren eigentümlichen Aussagen werden wechselweise ausgewertet.

Nachdem der Autor in einem ersten Kapitel die Grenzen des Herzogtums Friaul beschrieben hat, wendet er sich im zweiten der Hauptstadt dieses Gebietes zu und entwirft ein anschauliches Bild der frühmittelalterlichen Topographie von Cividale mit seinen kirchlichen und profanen Gebäuden sowie seinen Bestattungsplätzen innerhalb und außerhalb der Mauern. Dieses Kapitel entspricht inhaltlich einem 1970 in deutscher Sprache erschienenen Aufsatz (M. Brozzi, Zur Topographie von Cividale im frühen Mittelalter. Jahrb. RGZM 15, 1968, 134ff.). Es folgt eine kurze Prosopographie der langobardischen Herzöge von Friaul, beginnend mit dem halb sagenhaften Gisulf, dessen Name mit einem 1874 im Zentrum von Cividale aufgefundenen Grab in Zusammenhang gebracht worden ist, bis hin zu Rodgaud, der 776 im Kampf gegen Karl den Großen sein Ende fand. Nachdem Verf. auf die Beziehungen zwischen Friaul und Istrien eingegangen ist, treten in einem siedlungsgeschichtlich orientierten Kapitel wieder die archäologischen Fakten in den Vordergrund: Eine Fundliste und eine Verbreitungskarte demonstrieren die Streuung langobardischer und autochthoner Gräberfelder in Friaul. Ein Überblick über die kirchlichen Einrichtungen, insbesondere die Klöster, schließt sich an, gefolgt von knappen Bemerkungen zu den wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen. Eine in diesem Zusammenhang gebrachte Liste urkundlich erwähnter *curtes* und *villae* weist über den sonst eingehaltenen zeitlichen Rahmen hinaus, insofern hier vor allem Belege aus der Zeit der karolingischen Herrschaft herangezogen werden. Einen Ausblick eröffnet auch das Schlußkapitel, welches dem Nachleben der Langobardenzeit in der volkstümlichen Überlieferung des Friaul gewidmet ist.